

Flucht aus dem Kettenwerk



Seit Mai 2019 erinnern am Bürohaus Langenhorner Chaussee 623 drei Stolpersteine an die Kriegsproduktion am Ochsenzoll und an die Flucht der strafgefangenen Soldaten
Foto: René Senenko

Da wo sich heute am Essener Bogen das Gewerbegebiet erstreckt, standen im Zweiten Weltkrieg viele Produktionshallen des „Hanseatischen Kettenwerks“, wo für den Krieg Geschosshülsen aller Kaliber gefertigt wurden. In einem kalten dunklen Januarabend im Kriegsjahr 1944 durchstiegen drei Männer – den höllischen Fabriklärm im Kettenwerk ausnutzend – mit Werkzeugen die Trennwand der stark gesicherten Werkhalle zu einer äußeren Abortanlage. Die Gelegenheit war günstig, denn für die 100 Werktätigen in den drei großen Werkhallen der „Beize“ war am 4. Januar 1944 nur ein Aufseher, der „Kommandoführer“ Kopp, eingeteilt. Die drei Männer huschten im Schutze der Dunkelheit über den Werkhof und überstiegen das Außengelände des Firmengeländes. Nur einer der drei, der 20-jährige Ernst Gravenhorst, hatte bei der

Berlin war ihre Heimatstadt. Erst nach 10 Tagen trafen sie sich irgendwo in Berlin wieder. Um überleben zu können, verübten sie nun – auch mit Hilfe von Bergers 17-jähriger Freundin Carola – Einbrüche in Läden und Garagen, nächtigten in einem ausgebrannten Luftschutzkeller und gaben sich als „kriegsbeschädigte Leutnants“ aus. Doch Kontrollen lauerten im 5. Kriegsjahr überall. Als sie im Februar ein Fahrzeug der Volkswohlfahrt kapern, werden sie in Berlin-Charlottenburg von einer Polizeistreife angehalten – und verhaftet. Einen Monat später erhebt Staatsanwalt Grassow Anklage. Die Angeklagten hätten die Situation der häufigen Bombenalarms für ihre Vergehen ausgenutzt. Er beantragt wegen ihrer „besonders schweren Volksschadlingsverbrechen“ die schwerste zu Gebote stehende Strafe. Das Sondergericht beim Landgericht Berlin verurteilt Otto

Zwei Jugendliche Häftlinge entkommen nach Berlin

Berger und Karl-Heinz Barthel zum Tode. In Plötzensee werden sie am 6. Juli 1944 hingerichtet, beide zur selben Stunde. Barthel wurde 21 Jahre alt, Berger 23 Jahre. Ernst Gravenhorst hat sich nach der Befreiung 1945 aus dem KZ in Alsterdorf niedergelassen. Seit drei Jahren gibt es – nur wenige Meter vom ZOB Ochsenzoll entfernt – einige Stolpersteine, die an die Fluchtgeschichte

erinnern. Wer waren die beiden Jugendlichen eigentlich? Otto Berger und Karl-Heinz Barthel kamen in Berlin zur Welt, Otto 1920, Karl-Heinz zwei Jahre später. Otto war zuweilen übermütig. Wiederholt setzte er sich in Berlin mit einem alten Schulfreund in Autos, die am Straßenrand parkten. Die beiden chauffierten dann die Wagen solange durch halb Deutschland, bis der Tank leer war. Das Jugendamt verhängte eine strenge „Jugendaufsicht“, die sich im Falle Ottos in landwirtschaftlichen Betrieben vollzog. Diesem Zwang entzog er sich 1940 durch seine freiwillige Meldung



Das einstige Verwaltungsgebäude des Kettenwerks stand zwischen den beiden Einmündungen des Essener Bogens in die Essener Straße. Bis zum Abriss 1999 hatte der „Kunstverein Kettenwerk“ dort seinen Sitz. Foto: René Senenko

zum Militär. Nach der Ausbildung zum Luftwaffensoldaten wurde er im Fliegerstandort Schleswig an der Schlei stationiert. Hitlerjunge Karl-Heinz hingegen hatte in den Berliner Askaniawerken den Beruf eines Flugzeugmechanikers erlernt und sich nach dem Überfall auf die Sowjetunion freiwillig zum Wehrdienst gemeldet, wo er eine Flugzeugausbildung erhielt. Wie Otto tut auch er in Schleswig bald Dienst. Was die beiden jungen Soldaten über den Krieg dachten, wissen wir nicht. Die Akten verraten aber ihr abweichendes Verhalten. Otto landete wegen Schwarzmarktgeschäften vor einem Flieger-Feldgericht in Hamburg, das ihn im Oktober 1943 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilte. Dasselbe Feldgericht verhängte zur gleichen Zeit auch über Karl-Heinz eine Strafe, aber aus ganz anderen Gründen. Karl-Heinz hatte an einer Klowand mit seinem Füllfederhalter eine umgedichtete Eidesformel hinterlassen. Sie lautete: „Wer auf die deutsche Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selbst gehört. Die Fahne hat den Krieg entfacht – Not, Tod und Grauen uns gebracht.“ Wie Otto bekam auch er fünf Jahre Zuchthaus. Aus den beiden Soldaten der Luftwaffe waren nun Zuchthäuser geworden, amtlich „Z-Gefangene“ genannt. In der Haft lernten sich Otto und Karl-Heinz kennen. Das „Zuchthaus und Strafgefängnis Fuhsbüttel“ zwang sie zur Arbeit in einem Außenkommando am Ochsenzoll. Ochsenzoll war einer der größten Rüstungsstandorte Hamburgs. 8000 Menschen, ein Großteil von ihnen unfreiwillig, stellten hier Geschosshülsen und Zündmechanismen her. Neben ZwangsarbeiterInnen und (ab Herbst 1944) weiblichen KZ-Häftlingen waren seit 1943 im Kettenwerk auch 500 Strafgefangene beschäftigt (darunter 120 Frauen), die wegen krimineller oder politischer Vergehen in den Strafanstalten Glasmoor und Fuhsbüttel inhaftiert waren. Als die Front immer höhere Verluste meldete, wurden die meisten Häftlinge zum „Bewährungsbataillon 999“ eingezogen und an den gefährlichsten Frontabschnitten eingesetzt, was viele von ihnen nicht überlebten. Nur noch 206 Strafgefangene waren im Kettenwerk im Einsatz, als sich Otto, Karl-Heinz und Ernst entschlossen, aus der Arbeitsfront im Kettenwerk auszubrechen.

• René Senenko

Die Traumbuche auf dem Venusberg



Foto: Heidi Nielsen

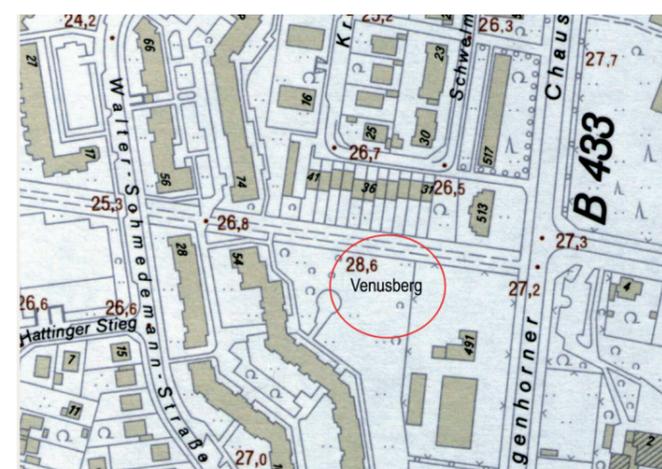
Wer, von der Stadt kommend, der Langenhorner Chaussee nach Norden folgt, stößt eine Viertelstunde Fußwegs vor dem Ochsenzoll zur Linken auf eine Flur, die von alten Anwohnern „Venusberg“ genannt wird. Sie liegt unweit der Stelle, wo der Neubergerweg in die Chaussee einmündet. Allerdings kann man heute dort keinen Berg, nicht einmal einen Hügel entdecken; nur eine leichte Bodenwelle deutet noch den Ort an, wo sich einst ein Hügelgrab erhob, eben jener Venusberg. Früher wurden nämlich auch Hügel als Berge bezeichnet. Dabei hieß dieser Hügel am Tückobsmoor wohl ursprünglich der Veensberg, das ist Sumpf – oder Moorberg, und war – wie der Lustberg in Fuhsbüttel – eine vorgeschichtliche Grabanlage längs des alten Heer- und Ochsenweges. In christlicher Zeit brachte die Kirche die Stätten heidnischen Ahnenkults in Verruf, und die Gläubigen mieden sie, weil sie sich vor Zauberei und bösem Geisterspuk fürchteten. So wurde auch aus dem Veensberg ein Venusberg, ein Berg der Zauberin Venus, auf dem es nicht immer mit rechten Dingen zugeht. Auf diesem Berge, so erzählt die Sage, wuchs vor Zeiten eine mächtige Buche, an deren Stamm stets eine dicke Kröte saß, die niemand anders als die verzauberte Frau Venus selbst war. Die Buche aber war eine richtige Traumbuche. Die Jungfrau nämlich, die in der ersten Frühlingsnacht

unter ihren Zweigen von ihrem Liebsten träumt, wird unversehens Macht über ihn gewinnen und als Ehegattin heimführen. Doch währt das Glück nur kurze Zeit, nur bis zum nächsten Neumond, dann müssen die Liebenden dafür mit dem Leben zahlen. Man schreibt das Jahr 1591. Pawel Knacke hat Anna Krohn, die Witwe vom Vogtshof geheiratet und wird nun selbst Vogt in Langenhorn.

Ein Berg der Zauberin Venus, auf dem es nicht immer mit rechten Dingen zugeht.

Seine Tochter Lena kommt mit ihm auf den Hof. Sie ist drall und kräftig und so breit wie ein Heuwagen; ja, sie ersetzt ihm einen Knecht, weil sie unverdrossen und unermüdet bei der Feldarbeit zupackt und mit den jungen Männern wetteifert. Und doch wird sie von den Burschen gemieden, keiner fordert sie beim Erntefest zum Tanze auf, kein Freier hält um sie an, denn sie ist mall und dösig im Kopfe. Wie aber doch einmal der Nachbarsohn Gerd Framheim, der schmuckste Burmesche im Dorfe, zum Scherze die Polka mit ihr tanzt, ist sie sofort in ihn verliebt, ohne jedoch von seiner Seite auf Erwidern ihres Gefühls zu stoßen. Alle Versuche, seine Zuneigung zu erringen, schlagen fehl, und schon kommt sie ins Gerede, dem Burschen nachzulaufen. Da hofft sie, auf dem Venusberg Hilfe zu finden. In jeder ersten Frühlingsnacht schleicht sie hinaus, um unter der Buche den Zauber zu probieren. Aber alle Bemühungen sind vergeblich, immer träumt sie nur

von Kühen und Schweinen und von der Arbeit auf den Feldern und leider nie von dem Liebsten. Endlich, nach vielen enttäuschenden Versuchen, stellt sich doch der ersehnte Traum ein, und sie träumt wirklich von ihrem Gerd. Überglücklich wacht sie am nächsten Morgen auf, legt die Kröte behutsam in ihren Korb und rennt den Heerweg hinab ins Dorf. Aufgeregt berichtet sie dort über den wunderbaren Traum auf dem Venusberg. Doch alle lachen sie nur aus und lassen es auch nicht an höhnischen Bemerkungen über ihren Geisteszustand fehlen. Wie sie aber die dicke Kröte in ihrem Korbe erblicken, die zur Bekräftigung der Erzählung dauernd mit dem Kopfe nickt, verstummt



ihr Lachen und Zweifel werden laut. Ungeheuer aber wird ihr Erstaunen, als just in diesem Augenblicke Gerd Framheim daherkommt, vor Lena niederkniet und sie küßt. Stumm ergreift er ihre Hand und führt sie hinweg auf seinem Hof. Dort wird alles zur Vermählung gerüstet und kurz darauf die Hochzeit gefeiert. Es ist fürwahr eine große Hochzeit. Drei Tage und Nächte hält das Tanzen, Schmausen und Trinken schon an. Die dicke Kröte von der Traumbuche sitzt in ihrem Korb auf dem Tanzboden und nickt immer noch mit dem Kopfe. Keiner kümmert sich um sie, auch der Venusberg ist längst vergessen. In ihrem großen Glück will Lena nicht mehr an den Zauber glauben; was kümmert sie die Spökelei. Die vierte Nacht, die Neumondnacht, bricht an. Vom Westen her türmen sich dunkle Wolken über dem Schattbrook auf, und kurze, heftige Windstöße jagen über das Moor. Ein böses Unwetter zieht herauf. Die Tanzmusik verstummt, und die Hochzeitsgäste drängen nach Hause. Da zuckt der erste Blitz auf und schlägt gleich in das Hochzeitshaus ein. Im Nu steht das Dach in Flammen, und das Haus brennt lichterloh. Es brennt bis zu den Grundmauern nieder, nichts kann gerettet werden, auch Lena und Gerd kommen im lodernen Feuer um. Augenzeugen, die zum Löschen herbeieilen, berichten später, dass nur eine dunkle Gestalt aus der feurigen Glut in die Wolken emporgestiegen und dann verschwunden sei. Vom Ende der Traumbuche erzählt die Überlieferung nichts; den Venusberg aber haben Schatzsucher aufgegraben und nach Gold durchwühlt. Noch hundert Jahre später ist er als auffälliger Hügel vorhanden, und der Hamburger „Constabler und Kartograph“ Georg Ferdinand Hartmann zeichnet ihn 1750 als markanten Geländepunkt in seine Karte von Langenhorn ein. Im 19. Jahrhundert wird er beim Ausbau der Langenhorner Chaussee vollends abgetragen, und heute kündigt nur noch ein Flurname von den Ereignissen, die dort einst ihren Anfang nahmen.

• Kurt Burmeister, ehemaliger Lehrer der Schule Neubergerweg, vor ungefähr 30 Jahren